

Schalom Ben-Chorin

Brückenbauer zwischen den Religionen

Unruhe wurde den Juden oft nachgesagt; dass sie es wären, die dafür sorgten; doch brachten ganz im Gegenteil diejenigen eine Unruhe unter die Menschheit, die die Juden verfolgten, eine gewaltige Unruhe, eine Vernichtung bisher nicht gekannten Ausmaßes. Verantwortlich: Menschen, die unter dem Banner von Ruhe und Ordnung antraten, die Nationalsozialisten. Dabei gibt es gerade unter den Juden Menschen, deren Leben darin besteht, wieder Ruhe unter die Menschen zu bringen. Schalom Ben Chorin, als gebürtiger Münchner Fritz Rosenthal geheiß, ist oder war so ein Mensch. Sein hundertster Geburtstag wird in diesen Tagen begangen, auch in seiner Geburtsstadt München. Renée Rauchalles schreibt über Leben und Werk dieses Mannes, Gerd Holzheimer war im Januar zu Besuch bei seiner Witwe Avital Ben-Chorin in Jerusalem, die soeben selbst einen runden Geburtstag beging – welchen, wird nicht verraten, man würde es ohnehin nicht glauben. Als Ausdruck ihres Dankes schickt sie allen Gratulanten dieses Gedicht ihres Mannes: „Erkenne die Hand hinter der Welt, / die dich führt, die dich hält. / Erkenne die kleinen Dinge: / Des Lebensbaums Jahresringe. / Immer führt dich die Hand / In unbekanntes Land / Bist du auch ganz allein, / Lässt dich die Hand nicht frei. / Mag es auch dunkel sein, / Die Hand, die Hand, die bleibt dabei.“ (Hg.)

Wenn der am 20. Juli 1913 in München geborene Schriftsteller und Religionsphilosoph Schalom Ben-Chorin, der in einer gebildeten jüdischen Kaufmannsfamilie aufwuchs, an die Heimatstadt seiner Jugend dachte, dann sah er vor seinem inneren Auge den Englischen Garten, durch den ihn sein Weg von seinem Elternhaus in der Münchner Oettingenstraße zur Universität führte, an der er von 1931 bis 1934 Literaturgeschichte bei Professor Artur Kutscher und vergleichende Religionswissenschaften studierte. Vor allem sah er den auf einem künstlichen Hügel gelegenen, „wie mit Pastellfarben in die Landschaft hineingezeichneten“ Monopteros, der ihm immer wieder „im Traume als ein Tempel der Sehnsucht“ aufleuchtete,

wo er unvergessliche Stunden verbrachte. Oft – so schildert er es in seinen sehr lesenswerten Erinnerungen *Jugend an der Isar*, in denen er auch manch köstliche „Jugendsünden“ nicht auslässt –, saß er tagsüber in diesem kleinen Tempel, las oder schrieb Gedichte und Prosa, wobei ihm Stefan George, den er nie kennenlernte, ein großes Leitbild war. Oder er genoss nachts stille Zweisamkeit. Von hier aus lauschte er dem Glockenspiel der Türme, die als Wahrzeichen der Stadt in den Himmel ragten. Anhand der Glockenschläge konnte er unterscheiden, ob sie vom Dom, von St. Paul, Heilig Geist oder von der Theatinerkirche herüberklangen. Sie waren die Symphonien seiner Kindheit und Jugend, die sich zu neuen Tönen verwandelten, als er aufbrach ins Gelobte Land.



Abb. 1a: Das Geburtshaus von Fritz Rosenthal in der Zweibrückensstraße in München.
© Stadtarchiv München.

Abb. 1b: Fritz im Jahr 1916. © Stadtarchiv München.

Doch erst einmal brach er aus, aus seinem jüdisch assimilierten Vaterhaus, und zwar an jenem Weihnachtsabend 1928, an dem er das christliche Fest, das er durchaus liebte, nicht mehr feiern wollte, weil er es als Widerspruch, als Illusion empfand. Er musste in sich töten, was er liebte, ihm genügte es nicht mehr, im Herbst nur an den beiden jüdischen Neujahrstagen und am Versöhnungstag sein Judentum

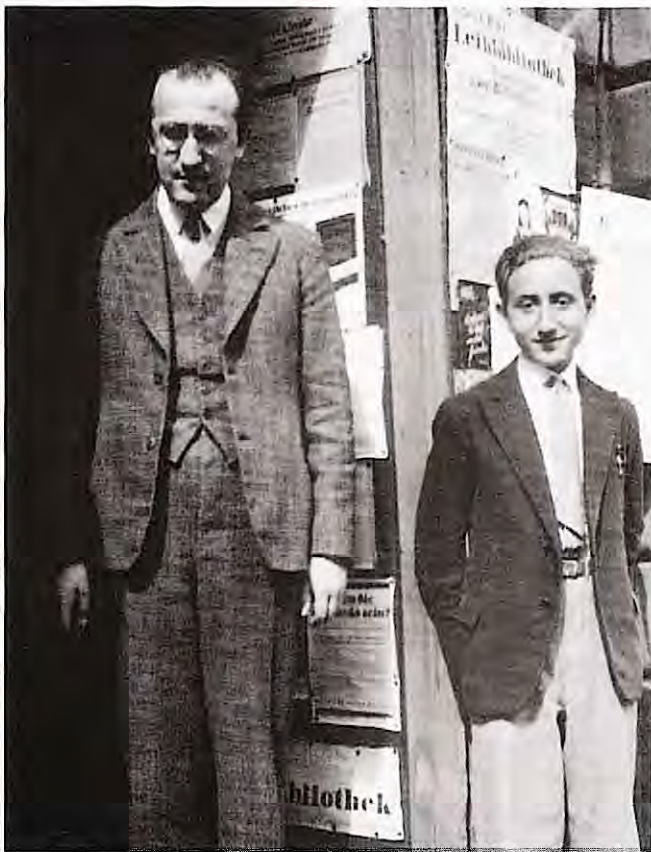


Abb. 2: Fritz Rosenthal mit seinem Lehrherrn Schlomoh Monheit vor der Ewer-Buchhandlung, 1930. © Stadtarchiv München.

zu feiern. „Wenn du nicht mit uns feiern willst, hast du hier keinen Platz mehr“, sagte seine Mutter. Und so traf der 15-jährige Fritz Rosenthal mit dem Weggang aus seinem Elternhaus eine Entscheidung, die zu einem bedeutenden Wendepunkt seines Lebens wurde. Noch in der gleichen Nacht, als er zitternd vor Kälte durch die Straßen irrte, fand er Unterkunft bei einer strenggläubigen Familie. Ein ganzes Jahr unterzog er sich dort den ihm fremdartigen Gesetzen und Bräuchen des „Schulchan Aruch“, in denen jeder Schritt – vom Aufstehen bis zum Niederlegen – in 613 Geboten und Verboten geregelt ist. Danach kehrte er wieder zu seiner Schwester Jeanne und seiner Mutter zurück, die sich und ihre Kinder seit dem Tod des Vaters 1924 mit einem bescheidenen Seifenhandel über Wasser hielt.

Von nun an wandte sich der Geläuterte ganz bewusst dem liberalen Judentum zu. Er suchte einen für sich möglichen Weg und schloss sich der zionistischen Jugendbewegung „Kadima“ an, in der er begann, Hebräisch zu lernen. In einem Ferienlager des Bundes jüdischer Pfadfinder legte er das stumme Gelöbnis ab, nach Jerusalem zu gehen, wo er sich die Erfüllung seiner Vorstellung von gelebtem, lebendigem Glauben jenseits von Ritual und Gesetz erhoffte,

in dem sich Gebet und Tat ergänzen. Zu diesem Thema wird er sich immer wieder auch schriftlich äußern. In der Zeitschrift „Zion“ erschien 1930 sein Aufsatz *Der Nationalismus in der absoluten Konsequenz*, in dem er sich mit dem Buch *Probleme des modernen Judentums* von Jakob Klatzkin auseinandersetzte. Die Begegnung mit Martin Buber und dessen Rede *Wie kann Gemeinschaft werden?* auf einer Münchner Tagung des Verbandes der jüdischen Jugendvereine im selben Jahr prägten sich dem 17-jährigen tief ins Gedächtnis. Da er den Büchertisch der in der Ottostraße befindlichen Ewer-Buchhandlung betreute, bei der er seit 1928 eine Buchhändler-Ausbildung absolvierte, kam er mit ihm auch ins Gespräch, das später in den Jerusalemer Jahren eine Fortsetzung erfahren sollte. Bubers hebräischer Humanismus wird ihm und vielen anderen jungen Juden Wege zu einer sinnvolleren jüdischen Existenz erschließen. Ihm widmete er 1931 seinen Legendenkreis: *Die seltsame Gemeinde*, der zu seinen ersten literarischen Gehversuchen zählte, und 1966 – in Erinnerung an seinen 1965 verstorbenen Freund und Lehrer – das beim List Verlag erschienene Buch *Zwiesprache mit Buber*.

1932, als noch niemand an eine geschlossene kollektive Auswanderung der Juden nach Palästina dachte, konzipierte Schalom Ben-Chorin, so nannte sich Fritz Rosenthal seit 1931 (bestätigt im Amtsblatt „The Palestine Gazette am 23.12.1937), was soviel wie Friede, Sohn der Freiheit bedeutet, einen geordneten Auswanderungsplan, weil er von der Aussichts- und Zukunftslosigkeit des deutschen Judentums tief überzeugt war. Eine Veröffentlichung seines diesbezüglichen Artikels im *Völkischen Beobachter* und die Realisierung seines Planes scheiterten daran, dass er keine jüdische Organisation hinter sich hatte. Doch bald sollte das Unheil hereinbrechen. In seinem Gedicht vom 10.8.1932 (Auszug) denkt er bereits wehmütig an einen

Abschied von München

In mich, in mich sind eingegraben
Alle deine Wege, all dein Licht
Aus jedem Haus ein Nichtvergessenhaben,
Ein Beidirsein verklingend zu mir spricht.
...
Immer wirst du in mir sein,
Wie ein Kindertraum mich oft umweben:
Wer erwuchs in deiner Türme Abendschein,
Hat gelernt mit einer Stadt zu leben.
...

Wer dich nur sieht, der hat dich nie gesehen:
Du lebst und heischest darum Liebe.
Dich liebend schauen heißt: dich ganz verstehen. –
Ein leerer Tor, wer dir dies schuldig bliebe.

In mich, in mich sind eingegangen
Alle deine Leiden, all dein Glück.
Geliebte Stadt, du ewiges Verlangen,
Das in mir tönt wie deiner Nacht Musik.

(Aus: *Schalom Ben-Chorin. Gedichte*; Hrsg. Gerhard Ott, Verlag Sankt Michaelsbund, München 2007)

Die „Verfinsterung“ im Land seiner Geburt begann, als Hindenburg am 30. Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler ernannte. Wenige Tage vorher wurde Erich Mühsams prophetischer Schrei: „Ihr werdet daran schuld sein, wenn ich in einigen Monaten in meiner Zelle umgebracht werde“ bei einer Versammlung der SPD und KPD in Berlin Halensee mit Gelächter quittiert. Am Abend des 27. Februar brannte das Berliner Reichstagsgebäude. Da befand sich der Student Schalom Ben-Chorin gerade auf seinem letzten Schwabinger Faschingsfest im kleinen Saal der Buchhandlung von Papa Steinicke, einem beliebten Schwabinger Treffpunkt. Auch Karl Kraus soll ihn für Veranstaltungen gemietet haben. Die Tragweite der Nachricht vom Reichstagsbrand konnten er und viele andere zu diesem Zeitpunkt noch nicht ermessen, vergnügt feierte man weiter. Ab März wurden dann in Deutschland in über 60 Städten Bücher und Bibliotheken verbrannt, so auch in München, wo das am 10. Mai im Lichthof der Universität pompös inszeniert wurde.

Doch schon vorher, am 1. April 1933, erfuhr der noch Arglose schmerzlichst die Auswirkungen der neuen Macht. Wie 1923, im Jahr des Hitler-Putsches, loderte erneut der Hass gegen die Juden auf, den schon der Zehnjährige zu spüren bekommen hatte. Der Tag war strahlend schön, als er mit einer Kamera durch die Münchner Innenstadt spazierte, wo die SA als Boykottwache aufmarschierte. Transparente wie „Kauft nicht bei Juden!“, „Die Juden sind unser Unglück“ oder Schilder „Jüdisches Geschäft“ sollten die Menschen warnen. Plötzlich stellten sich ihm SA-Leute in den Weg, behaupteten, er habe sie verbotenerweise fotografiert. Trotz seiner gegenteiligen Beteuerungen führte man ihn in Handschellen, traktiert von der Faust eines SA-Mannes, blutüberströmt über die Neuhauserstraße ins Polizeigefängnis an der Ettstraße. Dort erfuhr er, als er sich über die grundlose Misshandlung beklagte, von der er eine

zerschmettete Nasenscheidewand zurückbehielt: „Judenblut ist bei uns nicht so wichtig“. Schalom Ben-Chorin begriff: „Das ist das Ende des Rechtsstaates“ Drei Tage musste er nun in einer überfüllten, von Notdurft stinkenden Zelle verbringen, bevor man ihn wieder entließ.



Abb. 3: Fritz Rosenthal im Jahr 1930. © Stadtarchiv München.

Diese qualvollen „Einsitzungen“ wiederholten sich einige Male und wieder und wieder wurde er bei Hausdurchsuchungen aus dem Bett gezerrt. 1933 wanderte seine Schwester nach Argentinien aus. Sie bat ihn nachzukommen, sein Ziel war jedoch nach wie vor Jerusalem. Als 1934 seine Mutter starb, war er nun ganz allein in der Stadt der „tausend Gegensätze“ mit ihren zahlreichen Künstlern, Schriftstellern und Musikern. Vielen war er begegnet, den meisten in „Schwabylon“. Da gab es z.B. die Kontakte zu den literarischen Kreisen wie „Die Gegenwart“ unter Leitung von Florian Seidl und den „Tukan-Kreis“, wo er auch Oskar Maria Graf begegnete. Im „Cafe Größenwahn“ an der Ecke Amalien-/Theresienstraße, das bis 3 Uhr nachts geöffnet hatte, kamen nachmittags Münchner

Berühmtheiten zum Schachspiel zusammen oder man traf sich abends in der Leopoldstraße im Weinhaus „Brennessel“. Sehr beliebt war der „Simpl“ in der Türkenstraße, in dem einst Künstlergrößen wie Frank Wedekind, Ludwig Thoma, Olaf Gulbransson, Joachim Ringelnatz und Karl Valentin verkehrten. In der legendären Zeitschrift „Simplicissimus“ konnte Schalom Ben-Chorin fast wöchentlich Glossen veröffentlichen. 1934 erschien sein erster Gedichtband *Die Lieder des ewigen Brunnens*, 1935 – noch vor seiner Auswanderung – die Fortsetzung *Das Mal der Sendung*. Das Titelbild hatte die mit ihm befreundete Malerin Maria Luiko gestaltet, die wie viele andere später den Weg in die Deportation ohne Wiederkehr gehen musste. Beide Bücher veröffentlichte er noch unter dem Namen Fritz Rosenthal. Sie zeigen den großen Einfluss Stefan Georges. Auch Rainer Maria Rilke und Thomas Mann, dessen Lesungen er als besonderes Erlebnis beschreibt, in welchen Phonetik, Geste und Mimik zu einer souveränen, einmaligen Ganzheit verschmolzen, prägten seine literarischen Anfänge.

Den „Gipfel der Sprache“, die ihn besonders bewegte, fand Schalom Ben-Chorin bei dem Dichter Ernst Wiechert,¹⁰ dessen 1932 veröffentlichter Roman *Die Magd des Jürgen Doskocil* seinen Ruf als Schriftsteller begründete. Seiner mutigen Rede, die er 1933 vor den Studenten (manch einer in Parteiuniform) im Münchner Auditorium Maximum hielt, hörte er mit angehaltenem Atem zu. Die Atmosphäre war feindlich aufgeladen, er befürchtete einen Tumult wie kurz vorher, als die akademische Meute einen anderen Redner niederbrüllte und sich der Hörsaal in einen Hexenkessel verwandelte. Soweit kam es bei Wiechert zum Glück nicht. Schalom Ben-Chorin wird ihn noch einmal sehen, als er ihn 1934 in Bernried am Starnberger See besucht.

Etwas später, im Dezember 1934, fuhr er nach Prag, um den Schriftsteller Max Brod, mit dem er eine rege Korrespondenz führte, persönlich kennenzulernen. Dieser schlug ihm eine wichtige „Brücke zwischen Dichtung, Geist und der Botschaft des Glaubens“. Sie trafen sich in den Redaktionsräumen des „Prager Tagblatt“, umlagert von Emigranten aus Nazideutschland, „die um Brods Hilfsbereitschaft wussten. Alle wollten bei ihm Artikel veröffentlichen, das magere Honorar war eine wichtige Überlebenshilfe. Aus dieser Begegnung erwuchs Freundschaft, die noch tiefer wurde, als Brod 1939, noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs am 1. September, nach Israel floh. Viele ihrer Gespräche kreisten um Kafka, dessen Nachlassverwalter Brod war.



Abb. 4: Schalom Ben-Chorin (re) und Max Brod mit Lebensgefährtin Esther Hoffe, Tel Aviv, 1951. © Stadtarchiv München.

Das Jahr 1935 brachte für Schalom Ben-Chorin den endgültigen Wendepunkt. Er folgte der Stimme seines Herzens und angesichts der immer unheilvoller werdenden Lage für die Juden der Notwendigkeit, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen. Sein Schicksal hieß: Jerusalem, es bewahrte ihn vor der „Endlösung der Judenfrage“. Zunächst heiratete er an Pfingsten, dem 9. Juni 1935, die Zeichnerin und Malerin Gabriella Rosenthal (Enkelin des bekannten Münchner Antiquars Jacques Rosenthal), in der orthodoxen Synagoge an der Herzog-Rudolf-Straße. Sie wird, wie nahezu alle Synagogen im Deutschen Reich, in der Nacht vom 9. auf 10. November 1938 zerstört. Der Tag der Hochzeit war auch der Tag des Abschieds von seiner Heimat, nicht der von seiner Muttersprache, in der er sich immer zuhause fühlte. Sie reisten über Innsbruck nach Venedig, von dort auf die Insel Elba, wo sie einige glückliche Wochen verbrachten. Der Freund Alfons Rosenberg, der Schalom Ben-Chorins Interesse an der Mystik geweckt hatte und später ein bekannter theologischer Schriftsteller wurde, folgte nach. Zusammen fuhren sie in die Schweiz. In Luzern nahm Schalom Ben-Chorin am Zionistenkongress teil. Er erschien ihm wie eine Vorbereitung für seine Übersiedlung nach Palästina, denn dort begegnete er der gesamten zionistischen Weltbewegung. Dann endlich, Ende September, rückte das Ziel in greifbare

Nähe. Von Triest aus fuhren er und Gabriella auf einem argentinischen Schiff in die neue Heimat. Mit dabei u.a. auch Kurt Blumenfeld, Sprecher des deutschen Zionismus und enger Freund von Hannah Arendt.

Es war kalt und regnerisch, als sie im Herbst 1935 die noch kleine Provinzstadt Jerusalem betraten, in der sich sein Schicksal erfüllen wird. Tagsüber lebte er in der neuen Heimat, nachts in seinen Träumen in München. Was seinem Urgroßvater, dem Schuster Löb Schlüsselblum aus Landau in der Pfalz, nicht gelungen war (er wollte Jahr für Jahr nach Jerusalem auswandern), konnte er, Schalom Ben-Chorin, nun verwirklichen. Aber zumindest Großvaters Spazierstockchen hatte es nach Jerusalem geschafft. 64 Jahre wird er dort leben, 62 davon im selben Haus, das ursprünglich am Rande der Stadt lag und sich heute fast im Zentrum der Hauptstadt Israels, im Romema-Viertel befindet. Es waren Jahre, in denen er die Wandlungen Jerusalems miterlebte, wo sich Menschen aus mehr als 80 Ländern zusammenfanden. Er wird dort als Journalist und Theologe arbeiten, die erste Reformgemeinde im Lande gründen (Har El), beim Evangelischen Kirchentag die „Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen“

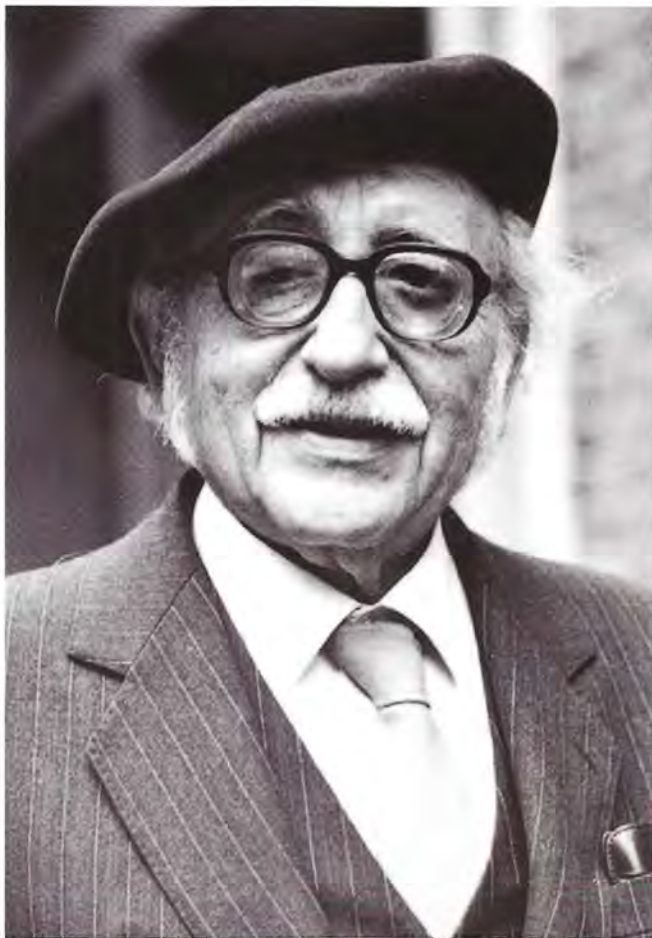


Abb. 5: Schalom Ben-Chorin in Jerusalem. © Stadtarchiv München.

mitbegründen, unzählige Vorlesungen an Universitäten, Akademien und Kongressen halten, Diskussionen führen, über 50 Bücher (die meisten erscheinen in Deutschland), unzählige Artikel und Essays in deutscher Sprache schreiben und damit das deutsch-israelische sowie das christlich-jüdische Gespräch herausfordern und prägen. Weggefährten waren Martin Buber, von dem er das dialogische Denken lernt, Max Brod, Arnold Zweig, Else Lasker-Schüler und viele andere.

1956 betrat Schalom Ben-Chorin mit seiner zweiten Frau Avital, die er am 7. November 1942 bei einem Vortrag von Martin Buber – einmal mehr war er schicksalsbestimmend – in Jerusalem kennengelernt und am 25.8.1943 geheiratet hatte, auf Einladung der Münchner Israelitischen Kultusgemeinde erstmals wieder deutschen Boden. Als er sein München wiedersah, das ihm in seinen Träumen so leuchtend erschien, hatte es seinen Glanz verloren. Erst durch neue Freunde wurde die Stadt für ihn wieder lebendig. Seitdem hat er München, wo er nach mehreren Gastvorlesungen 1980 einen Lehrauftrag an der Ludwig-Maximilian-Universität bekam, noch oft besucht, meistens in Begleitung von Avital und der gemeinsamen Tochter Ariela.

Schalom Ben-Chorin starb am 7. Mai 1999 in Jerusalem. München ehrte ihn 2002 mit einer nach ihm benannten Straße auf der Schwanthalerhöhe, mit der Goldmedaille „München leuchtet“ und dem Bayerischen Verdienstorden, die Universitäten München und Bonn verliehen ihm das Ehrendoktorat, das Land Baden-Württemberg den Professorentitel. Weitere Auszeichnungen sind u.a. der Leo-Baeck-Preis, die Buber-Rosenzweig-Medaille, das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern.

Dank Avital Ben-Chorin konnten die Bibliothek ihres Mannes und sein Arbeitszimmer eine neue (alte) Heimat finden, denn seit Oktober 2009 befindet es sich detailgetreu im Münchner Stadtarchiv, wo es auch besichtigt werden kann. Sein schriftlicher Nachlass, wie Korrespondenz und Manuskripte, liegt seit Juli 2009 im Literaturarchiv Marbach. Die Gedenktafel an seinem Geburtshaus in der Zweibrückenstraße 8 wurde am 20. Juli 2011 enthüllt.

Bubers Grundgedanke, dass Persönlichkeit ebenso wenig wie Gemeinschaft als Ziel angestrebt werden kann und sie immer nur als edle Nebenprodukte der Hingabe an ein Werk, eine Aufgabe, eine Pflicht, ein Ziel entstehen können, war schon für den jungen Fritz Rosenthal von entscheidender Bedeutung. Als Schalom Ben-Chorin wurde er durch seine lebenslängliche

Hingabe an eine deutsch-israelische Verständigung im Sinne eines Dialogs zwischen Christentum und Judentum zu einem der bekanntesten Religionsphilosophen und Schriftsteller deutscher Sprache. Wichtig in diesem Sinn ist sein 1999 im Gütersloher Verlagshaus erschienenen Buch *Ein Leben für den Dialog*. Er gilt als Gründer des Reformjudentums in Israel. Dass ein Neuanfang möglich ist, brachte er bereits in seinem 1942 verfassten, für ihn wichtigsten Gedicht *Das Zeichen* zum Ausdruck. Es wurde vielerorts zitiert und gesungen und so zu einem bewegenden Glanzlicht in der Friedensbewegung in Deutschland.

Das Zeichen

Freunde, daß der Mandelzweig
Wieder blüht und treibt,
Ist das nicht ein Fingerzeig,
daß die Liebe bleibt.

Dass das Leben nicht verging.
So viel Blut auch schreit,
Achtet dieses nicht gering
In der trübsten Zeit.

Tausende zerstampft der Krieg,
Eine Welt vergeht.
Doch des Lebens Blütensieg
Leicht im Winde weht.

Freunde, daß der Mandelzweig
Sich in Blüten wiegt,
Das bleibt mir ein Fingerzeig
Für des Lebens Sieg.

(Aus: Schalom Ben-Chorin: *Ich lebe in Jerusalem*, dtv, München 1988)



Abb. 6: Schalom Ben-Chorin in seinem Arbeitszimmer in Jerusalem, 1958. © Stadtarchiv München, in dem sich heute das Arbeitszimmer als Ausstellungsraum befindet.

Literaturnachweis:

Schalom Ben-Chorin: *Jugend an der Isar*, dtv, München 1988; *Ich lebe in Jerusalem*, dtv, München 1998; Gedichte, Hrsg. Gerhard Ott, Literar. Broschur 12, Verlag St. Michaelsbund, 2007

Veranstaltungen zum 100-jährigen Geburtstag von Schalom Ben-Chorin (SBC) im Jahr 2013

18.7., 19.00 Uhr: Eröffnung Fotoausstellung Helga von Loewenich, Stadtarchiv, Winzererstraße 68, 80797 München, mit Wortbeitrag von Avital Ben-Chorin. Die Ausstellung ist auf Anfrage mittwochs 9-12 Uhr vier Wochen lang zu sehen. Tel. 233-30815.

19.7., 19.15 Uhr: Kabbalat-Schabbat-Gottesdienst, Liberale Jüdische Gemeinde Beth Shalom. Leitung: Rabbiner Tovia Ben-Chorin und Tom Kucera. Anmeldung: T. 76702711, info@beth-shalom.de.

20.7., 9.30 Uhr: Schacharit-Gottesdienst, Synagoge Ohel Jakob, Jakobsplatz. Leitung: Rabbiner Arie Folger. Anmeldung siehe 19. Juli.

10.30 Uhr: Gottesdienst s.o., Liberale Jüd. Gemeinde, Anmeldung w.o. Nachmittags Stadtrundgang auf den Spuren von SBC. Als Stadtführer fungieren Schüler des Luitpold-Gymnasiums, das SBC besucht hat. Ende des Rundgangs ist im Stadtarchiv, wo sich SBCs Bibliothek und Arbeitszimmer aus Jerusalem befinden.

21.7., ab 12.00 Uhr: Traditionelles Straßenfest auf dem Jakobsplatz, u.a. mit künstlerischen, musikalischen, kulinarischen Beiträgen der Anrainer: Angerkloster, ASZ, Israelische Kulturgemeinde, Jüdisches- und Stadtmuseum, ORAG-Haus.

19.30 Uhr: Feier zu Ehren Schalom Ben-Chorin, Jüdisches Gemeindezentrum. Beiträge von: Bürgermeisterin Christine Strobl, IKG-Präsid. Charlotte Knobloch, Avital Ben-Chorin, Rabbiner Tovia Ben-Chorin (Sohn aus 1. Ehe), Tochter Ariela Kimchi-Ben-Chorin. Moderation: Amelie Fried. Anmeldung: karten@ikg-m.de.

Renée Rauchalles, Buchautorin und Künstlerin, lebt und arbeitet in München.